

Das autonome Auto

Barbara Lenz, DLR Institut für Verkehrsforschung – Berlin-Adlershof

Das autonome Fahren ist nichts grundsätzlich Neues. Bereits seit Ende der 1970er Jahre wurde vor allem bei den europäischen und japanischen Automobilherstellern intensiv an der Automatisierung des Fahrens gearbeitet. Denjenigen, die sich schon länger mit dem Thema beschäftigen ist das von der Europäischen Kommission geförderte PROMETHEUS-Projekt (1986-1994) sicher ein Begriff. Wesentliches Ziel war es damals, die technischen Notwendigkeiten und Voraussetzungen zu erforschen und zu entwickeln, die ein Fahrzeug braucht, um sich sicher, d.h. ohne Gefährdung der Fahrzeuginsassen oder anderer Verkehrsteilnehmer, auf der Straße zu bewegen; gleichzeitig ging es um die Verbesserung der Effizienz und damit um eine höhere Umweltverträglichkeit der Straßenfahrzeuge.

Auch wenn es weiterhin technischen Entwicklungsbedarf gibt, so scheint das autonome Auto und damit das voll automatisierte Fahren auf öffentlichen Straßen in greifbare Nähe gerückt zu sein. Ein erster Schritt wird in wenigen Jahren mit dem automatisierten Fahren von Pkw und auch Lkw auf der Autobahn gemacht werden. Konkrete Szenarien zur Implementierung autonomer Fahrzeuge auf Straßen in der Stadt gibt es derzeit noch nicht – der Entwicklungspfad hin zur Automatisierung erscheint für den Straßenverkehr jedoch kaum mehr umkehrbar.

Das in der jüngeren Diskussion um das autonome Fahren neu auftauchende Thema „Ethik der Maschine“ ist eng damit verbunden mit dem Thema der gesellschaftlichen Akzeptanz eines automatisierten Straßenverkehrs – eine Frage, die weit mehr berührt als einfach nur die Kaufbereitschaft für automatische Fahrzeuge. Vielmehr geht es darum, die Menschen auf dem Weg in die Automatisierung mitzunehmen, hierfür eine breite Zustimmung zu generieren, um auch Gestaltungsmöglichkeiten realisieren zu können.

Hinsichtlich der Akzeptanz des autonomen Fahrens zeigen unsere Forschungsarbeiten im Villa Ladenburg-Projekt der Daimler und Benz Stiftung ein differenziertes Bild. Zunächst wird deutlich, dass zwar fast alle schon irgendetwas vom autonomen Fahren gehört oder gelesen haben, dass das Thema aber erst bei knapp der Hälfte der Bevölkerung wirklich angekommen ist – sprich: diese Menschen sagen „Ich weiß, was autonomes Fahren bedeutet.“

Dabei ist „Schon-mal-davon-gehört-haben“ nicht gleich Interesse oder gar Zustimmung. Die generelle Tendenz gegenüber dem autonomen Fahren ist zwar eher positiv, ein konkreter persönlicher Nutzen wird (zum gegenwärtigen Zeitpunkt!) jedoch nur in eingeschränktem Umfang wahrgenommen und im Wesentlichen vor allem für Fahrten auf längeren Strecken gesehen.

Besonders kritisch wird die Frage reflektiert „Was macht das autonome Fahren mit mir?“, und sie wird eingebettet in Veränderungen des Alltags, die parallel dazu

verlaufen. So sagte eine der Teilnehmerinnen in unseren Diskussionsgruppen – jung, Autofahrerin, in Berlin lebend: „*Das Auto fährt, man muss nicht mehr selbst fahren. Das Essen wird irgendwie geliefert, man hockt so ein bisschen autistisch in seiner Wohnung und verstumpft, muss nicht mehr denken, googelt oder lässt sich von Katzenvideos berieseln. Also man verblödet einfach komplett.*“ Dies ist verbunden mit der Befürchtung, dass Automatisierung zu „Entspassung“ und Trägheit führt, dass der Mensch schlussendlich ersetzt würde zugespielt in der Formulierung „*kein Mensch braucht den Menschen mehr*“, für alles würde es dann eine Maschine geben und auch das Denken würde einem auf diese Weise abgenommen werden:

Vor einem solchen gedanklichen Hintergrund wird das autonome Auto über seine eigentliche Funktion hinaus zur Metapher für Automatisierung schlechthin.